



© Otto Jekel &  
T\*H/B.G., Wien, 2012

## Tanzende Menschen im Hotel

Von Jürgen Bauer

Wie erinnert man an etwas so Flüchtliges wie eine Bewegung? Wie feiert man etwas so Vergängliches wie Tanz? Das Wiener *Tanz\*Hotel* versuchte genau das im Mai mit einem ganz speziellen Projekt: 20 Jahre Tanzgeschichte und ganze 30 Aufführungstunden in nur 30 Minuten. Bert Gstettner feierte den Geburtstag seiner Gruppe im Theater Hama-kom mit einem Schnelldurchlauf durch das komplette bisherige Œuvre und versprach selbstbewusst: *All\*Inclusive*. Wenn Tanz Bewegung in Zeit und Raum ist, hat der Choreograf hier eine sehr spezielle Zeitmaschine gebaut.

Diedrich Diederichsen hat in einer Lecture in Berlin vor kurzem die strengen Zeitverhältnisse in konventionellen Kunstformaten hervorgehoben und gemeint: „Natürlich wollen in den letzten Jahrzehnten alle aus dieser Zeitökonomie raus.“ Als Beispiele erwähnte er die Mikrodamen Wolfgang Bauers, die über 600 Jahre während John Cage Aufführung in einer Kirche in Halberstadt oder Rodney Grahams 39 Milliarden Jahre während Wagner-Paraphrase *Parsifal* (1882 – 38,969,364,735). Man könnte auch Douglas Gordons durch langsames Abspielen auf 24 Stunden verlängerte Version von Hitchcocks *Psycho* erwähnen. Wo hier die Zeit ins fast Unendliche gedehnt wird, komprimiert Bert Gstettner sein bisheriges Werk auf etwas mehr als eine halbe Stunde, nicht einmal zwei Prozent der ursprünglichen Aufführungszeit. Es wäre nicht das erste Mal, dass Gstettner sich den Eigengesetzen der Zeit widmet. Schon in seinem Langzeitprojekt *Time\*Sailors*, an dem er 1994 zu arbeiten begann und das 1998 eine Schleuseninsel im Donaukanal zum *Zeitschiff* erklärte, untersuchte

er Aspekte zum Thema Zeit wie „Ver-  
vielfachung, Verlangsamung, Beschleu-  
nigung, Rhythmus, und besonders die  
Beziehungen zwischen Raum und Zeit“.  
Es ist also nur konsequent, dass er diese  
Fragen jetzt – fast zwanzig Jahre später  
– wieder aufnimmt.

Seine künstlerische Arbeit begann  
Bert Gstettner in den frühen 80er-Jah-  
ren, der „Gründerzeit“, wie er sie selbst  
einmal nannte. Immerhin war „Wien ein  
bisschen später dran“, in anderen euro-  
päischen Metropolen hatten sich schon  
früher freie Tanzgruppen gebildet. 1992  
– zur Zeit der „großen Eroberungsfeld-  
züge auf der Suche nach Räumen“ – war  
er schließlich soweit, „nach zehnjähriger  
Vorarbeit eine eigene Gruppe zu grün-  
den“ und fand für sein *Tanz\*Hotel* eine  
Fabrikshalle im 10. Bezirk, die großzü-  
gige Studioräumlichkeiten bot. Dort  
erarbeitete er gemeinsam mit Künst-  
ler\_innen verschiedenster Disziplinen  
diverse choreografische Projekte. Der  
fünfköpfige Stern ist auch heute noch,  
nach dem Umzug in die Leopoldstadt,  
Symbol für diesen interdisziplinären An-  
satz, bei dem „Tanz, Musik, Architektur,  
Bühne und neue Medien in Zusammen-  
hang mit dem Thema Zeit Ausgangs-  
punkt sind“, wie es in einem Text zu  
*Time\*Sailors* hieß. In der Publikation  
*Österreich tanzt*<sup>1</sup> wurde Gstettner ein  
Hang zum Skurrilen und Grotesken, zu  
stark verzerrtem Körperausdruck atte-  
stiert und beinahe etwas pikiert betont,  
dass er für seine Aufführungen immer  
wieder „artfremde Lokalitäten“ aufspü-  
re. Tatsächlich war das Bespielen von  
Schleuseninseln, Aulas und Schlacht-  
häusern zwar direkte Folge des Fehlens  
von geeigneten Aufführungsorten, aber  
eben auch „eine sehr bewegte, dem  
Metier entsprechende Beweglichkeit“.

Seit der Gründung hat Gstettner sein  
*Tanz\*Hotel* als „Zeitschiff“ selbst durch  
zwanzig sehr unterschiedliche Jahre ma-  
növriert, die nun im Nestroyhof gefeiert  
wurden. So ziehen an diesem Abend  
unter Verwendung unzähliger Bühnen-  
bild- und Kostümteile kurze Szenen aus  
vielen seiner dreißig Werke zur Musik  
von fast zwanzig Komponisten am Pu-  
blikum vorbei. Dabei wird deutlich, wie  
wichtig für Gstettner der Blick auf den  
Körper immer schon war. Was mit der  
rhythmisierten Aufzählung von Körper-  
teilen beginnt, widmet sich in der Folge  
der Kraft und den Eigengesetzen des  
Fleisches; immerhin gilt mit dem auf  
der Bühne vorgetragenen Gedicht von  
Konrad Bayer und Gerhard Rühm, auch  
„Scheißen und Brunzen sind Künsten“.  
So profan bleibt es natürlich nicht, und  
wenn Gstettner mit nackten Füßen auf  
einem Berg aus Tonscherben tanzt, wird  
auch die Verletzlichkeit des Körpers  
nicht ausgespart. In seinem Hang zum  
Barocken ist die christliche Vanitas hier  
immer nur einen Gedanken entfernt,  
schließlich hat der Choreograf in seinem  
*Liebes\*Konzil* sogar Gott, Maria und Je-  
sus höchst selbst auf die Bühne gebeten.  
Spannend an dem kurzen Abend ist, wie  
hier in der Konzentration und Verdich-  
tung im Gegensatz zu den Brüchen und  
Veränderungen eines Werkes vor allem  
die Konstanten und prägenden Themen  
in den Vordergrund rücken. Oder, in  
den Worten von Bert Gstettner selbst:  
„Es wird sichtbar, was meine Urmotiva-  
tion hinter den Stücken ist.“

Im Programmheft sind Gstettners  
Werke als „Zimmerliste“ aufgeführt,  
vom Dachboden bis zum Keller sind  
den einzelnen Aufführungen Räume  
zugeordnet, die jeweils ganz eigene As-  
soziationen und Emotionen wachrufen.

„Die Hotelmetapher war von Anfang an  
wichtig für mich. Ich wollte die räum-  
liche Vorstellung eines Hotels wachru-  
fen, in dem unterschiedliche Räume be-  
wohnt und beseelt sind“, meint Gstettner  
selbst. Dass man ein Hotel immer nur auf  
Zeit bewohnt, passt zu seiner flüchtigen  
Kunst: „Nichts Festes haben, immer auf  
Gastspiel sein“. Dabei hat er in den letz-  
ten Jahren – gerade auch in einer Zeit,  
in der die finanzielle Situation für sein  
*Tanz\*Hotel* immer schwieriger wurde –  
viele neue Türen geöffnet und etwa in der  
Zusammenarbeit mit Michael Turinsky  
sein Interesse für inklusiven Tanz ent-  
deckt. „Umso mehr ich mich ausgeschlos-  
sen gefühlt habe, umso wichtiger war es  
mir, noch mehr Türen zu öffnen und zu  
integrieren anstatt auszuklammern.“

Wie also erinnert man an etwas so  
Flüchtiges wie eine Bewegung? Wie feiert  
man etwas so Vergängliches wie Tanz?  
„Indem man im Medium selbst bleibt  
und nicht etwa ein Video oder ein Buch  
macht. Indem man etwas ganz direkt an  
Tänzerinnen und Tänzer weitergibt. Es  
geht ja immerhin um etwas Lebendiges,  
sich Bewegendes. Das Festival ist auch  
nur eine Zwischenbilanz, im Museum  
wollte ich nicht landen.“ Gut, dass die  
„Zimmerliste“ mit einem „to be continu-  
ed“ endet. ||

<sup>1</sup> Amort, Andrea/Wunderer-Gosch, Mimi (Hg.):  
*Österreich tanzt. Geschichte und Gegenwart.*  
Wien, Köln, Weimar 2001

[www.tanzhotel.at](http://www.tanzhotel.at)

#### Jürgen Bauer

ist Theaterwissenschaftler aus Wien mit  
Spezialgebiet Jüdisches Theater. Er ist Au-  
tor des Buches *NoEscape. Aspekte des Jü-  
dischen im Theater* von Barrie Kosky.